



Nach den Zeitzeugenbüchern „Lebensspuren I“ und „II“ präsentiert das Buchteam rund um Dr. Johann Hagenhofer exklusiv im „Boten aus der Buckligen Welt“ die

BAD ERLACH: Kämpfe im Jahre 1945, Jugend – Frauen

Von Johann Hagenhofer

Interview mit Karl Reiterer:

Hitlerjugend gegen russische Panzer

Ich war erst 15 Jahre alt

Ostern 1945. Hurra, der Russ ist da! Ich war erst 15 Jahre alt und hab hinaus geschaut beim Heimathaus. Am Vortag, dem Karfreitag, sind schon die russischen Ratas gekommen, wir haben gesagt, das sind Pappendeckelflieger. Wir sind zuerst kurz mit den Pferden hinein nach Inzenhof, dann aber wieder zurück nach Erlach. Dort hat mein Vater plötzlich zu mir gesagt: „Du, schleich dich und versteck dich irgendwo, sonst holen sie dich noch.“ Aber so als ob mich der Teufel geritten hätte, bin ich über den Zaun gesprungen und hinüber zum Gemeindehaus. Da sind schon NS-Funktionäre gestanden.

Dort gestanden sind auch etwa 10 -15 Kriegsschüler, die meisten noch keine 18 Jahre alt und ein paar ältere Soldaten zum Anschaffen. Und wir drei Buben von der HJ waren auch dabei: der Kattinger Sepp, er war so ein neugieriger und ehrgeiziger Mensch, der Schindler Luis aus Walpersbach und ich. Nach einigem Hin und Her hat einer der Funktionäre gesagt: „Buam, ihr müsst uns jetzt beschützen vor den Russen.“ Er hat eine kurze Ansprache gehalten, wir wurden vereidigt und wir haben jeder ein Gewehr bekommen und eine Panzerfaust. Von den älteren Männern des Volkssturms war überhaupt keiner da, die waren gescheitert als wir und sind einfach nicht gekommen. Wir alle sind nun losmarschiert, bei unserem Haus vorbei. Da schaut unser Vater beim Tor heraus und

sagt zu mir: „Heast, komm her, ich muss dir was sagen.“ Ich bin schnell beim Tor hinein, auf einmal hab ich ein paar Watschen bekommen, und mein Vater hat gesagt: „Du depperte Bua, der Russ steht da draußen. Lassst du dich erschießen?“ Mein Vater hat zu denen draußen gesagt, dass ich schon bald nachkommen werde. Der Kattinger und der Schindler sind also allein weiter. Ich habe es aber nicht lang im Haus ausgehalten, bin dann hinten beim Garten hinaus, noch ein Stück weiter gelaufen und hab die zwei schon bald bei der Straße in Richtung Ziegelofen erwischt.

Wir Jungen wollten schießen

Wir Jungen wollten endlich schießen. Schließlich hatten wir es ja auch gelernt. Ich war ein wenig hinten, der Luis und der Sepp sind voraus gegangen. Etwa 50 bis 70 Meter vor mir. Ich bin hinten nach, und der Luis hat immer auf mich zurück geschaut, ob ich schon nachkomme. Der Sepp ist alleine vorne fort, der war besonders ehrgeizig. Nach kurzer Zeit ist der Schindler Luis links in den Straßengraben gekrochen, in Deckung. Auch die Fahnenjunker sind etwas zurück geblieben. Nur der Kattinger Sepp ist ganz alleine noch weiter nach vorne gegangen. Der Luis hat ihm noch nachgerufen: „Leg di eini, leg di eini!“ Aber der Sepp ist nicht in Deckung gegangen, sondern hat mit seinem Gewehr auf irgendetwas gezielt. Ich weiß nicht, wohin er gezielt hat. Auf einmal ein Pa-



Geschwister Josef und Maria Kattinger, 1944. Foto: Josef Baumgartner

scher. Wir haben nicht gesehen, woher geschossen wurde, aber den Sepp haben wir auch nicht mehr gesehen. Nach einer Weile ist der Schindler Luis nach vorne und hat gesagt: „Der Sepp liegt da und rührt sich nicht mehr.“ Der Schuss hatte ihm geglolten, die Russen haben ihm genau beim Halsgrüberl getroffen. Er hat stark geblutet und man hat nur mehr das Pfeifen der letzten Atemzüge gehört. Der Luis und ich sind jetzt zurück gelaufen. Vor dem Haus Kleindl sind die alte Frau Kleindl und ein paar Soldaten gestanden. Denen haben wir gesagt, dass sie unseren Freund erschossen haben und dass wir ihn holen wollen. Als wir wieder zu ihm gekommen sind, war er schon tot. Wir haben ihn dann zurück getragen bis zum Kleindltor. Da ist dann die Frau Kleindl mit einem kleinen Leiterwagerl gekommen und wir haben den Sepp in das Wagerl einiglegt. Und da sind schon ein paar Frauen dazu gekommen. Darunter die Schwester vom Sepp, die Mitzi, die spätere Baumgartnerwirtin. Die Frauen haben fürchterlich laut aufgeschrien und geweint, wie sie gesehen haben, dass der Sepp tot ist. Und ich bin wieder nach Hause, auf dem gleichen Weg wie ich gekommen war. Weil - wenn mich mein Vater gesehen hätte, hätte es etwas gegeben.

Interview mit Theresia Besta:

Frauenschicksal

„Heldentod“ des Ehemannes

Mein Mann war meine erste Liebe. Und wir waren nur sehr kurz verheiratet, als mein Mann zur Flak nach Deutschland einrücken musste. Am 1. März 1944 wurde unser Klaus geboren. Unser Kind musste ins Spital, und ich konnte es meinem Mann nur einmal durch das Fenster zeigen. Wir haben uns gegenseitig jeden Tag einen Brief geschrieben. So hat er mir auch noch am 18. August 1944 einen Brief geschrieben, den ich erst nach seinem Tod erhalten habe. Ich hatte nie Angst um meinen Mann gehabt. Ich habe mir gedacht, in Deutschland kann ihm doch nichts passieren. Um meine beiden Brüder, die in Russland waren, hatte ich viel mehr Angst. Als ich aber den Ortsgruppenleiter Albustin kommen sah, hatte ich natürlich ein schlechtes Gefühl. Mein Gott, habe ich mir gedacht, jetzt ist meinen Brüdern etwas zustoßen. Mit dem Mann hatte ich überhaupt nicht gerechnet. Aber im Brief des Batterieführers vom 19. August stand, dass „der Obergefreite Mitteregger in der Nacht vom 18. zum 19. 8. bei einem Terrorangriff der Angloamerikaner in höchster soldatischer Pflichterfüllung, getreu seinem Fahneneid für Führer und Vaterland am Geschütz als Geschützführer den Heldentod gefunden hatte.“

Ich war einige Tage überhaupt nicht ansprechbar, überlebte mit viel Glück die Wirren des Kriegsendes in Erlach und musste im Mai 1945 mit unserem Klaus zu einer ärztlichen Behandlung nach Wien.



Arztbesuch im Mai 1945

Ich bin die 12 km vom Ziegelofen zum Bahnhof in Wiener Neustadt zu Fuß gegangen. Ich musste dabei das Kind die ganze Strecke am Arm tragen, weil es eine Gipschase hatte. Der Zug war ein Lastzug mit nur einem Plateau, da haben wir im Freien sitzen müssen, auf so Pfosten drauf, und so sind wir bis Hetzendorf gefahren. In Hetzendorf ist uns von den Russen die Lokomotive weggenommen worden und wir haben müssen zu Fuß gehen. Von Hetzendorf in den neunten Bezirk ins Krankenhaus. Dort haben wir warten können bis am nächsten Tag. Der Kleine durfte auf einer Pritsche schlafen, wir sind am Sessel gesessen. Am nächsten Tag sind wir drangekommen, dann haben sie den Gips gewechselt, und dann sind wir wieder zu Fuß zum Südbahnhof gegangen. Vom Südbahnhof haben wir einen Zug gekriegt, einen zugemachten Waggon, mit dem sind wir bis Pfaffstätten gefahren, es war fünf Uhr und schon dunkel, und die Lokomotive ist uns wieder weggenommen worden. Bei einem Bauern konnten wir

Anton Mitteregger (2. v.l.) in Deutschland, 1944. Foto: Theresia Besta

am Fußboden schlafen, und am nächsten Tag haben wir dann um zehn am Vormittag wieder einen Zug mit einer Lok gekriegt und sind bis Wiener Neustadt gefahren. Von Wiener Neustadt sind wir dann wieder zu Fuß nach Hause gegangen. Drei Tage waren wir aus - für eine kurze Behandlung in Wien.



Theresia Mitteregger (Besta) mit Sohn Klaus, 1945. Foto: Theresia Besta